

## Horaz, ein Lehrer der Lebensweisheit.

(Vortrag, gehalten am ersten Elternabende des Schuljahres 1905/6, Samstag, den 11. November 1905.)

Keine deiner Handlungen geschehe aufs Geratewohl,  
keine anders, als es die Regeln der Lebenskunst gestatten.

Mark Aurel, Selbstbetrachtungen.

Verehrte Anwesende! Das Thema, welches ich heute vor Ihnen erörtern will, ist keineswegs neu. Denn daß Horaz nicht nur als Dichter, sondern auch als Lebensphilosoph einen gefeierten Namen besitzt, ist eine unter Gebildeten bekannte Tatsache; und ebenso bekannt ist es, daß die zahlreichen Sentenzen und Lebensregeln, die sich in seinen Schriften zerstreut vorfinden, schon längst wiederholt gesammelt, zum großen Teil sogar unter die geflügelten Worte aufgenommen worden sind.

Auch möchten wir keineswegs in Abrede stellen, daß das außergewöhnliche Ansehen, welches unser Dichter nicht nur bei seinen Landsleuten und Zeitgenossen, sondern bei allen gebildeten Völkern des Abendlandes und in allen Jahrhunderten genossen hat und in der Gegenwart noch genießt, nicht sowohl auf die Eleganz und Schönheit seiner poetischen Formen, als vielmehr auf jenen goldenen Schatz echter Lebensweisheit zurückzuführen ist, der uns mit unvergänglichem Glanz in seinen Werken entgegentritt. Um nur eines Zeugnisses anstatt vieler zu erwähnen, so urteilt Bernhardy, der geistreiche Kenner der antiken Literaturen, über diese Seite des Dichters folgendermaßen: „Die Popularphilosophie hat bei den Römern kein Dichter so freisinnig und erschöpfend vortragen, keiner mit gleichem Geist und Witz beherrscht als Horaz; die wahre Freiheit des sittlichen Charakters, der, unabhängig von Vorurteilen, von Genüssen und Besitztümern der Welt, frei von Wahn und Leidenschaft emsig sein Inneres läutern und die kritische Gemütsruhe gewinnen soll, um durch Genügsamkeit bei sich reines und bleibendes Glück zu finden, das ist der Grundton, der die besten seiner Gedichte durchweht.“<sup>1</sup>

Obwohl ich demnach, wie Sie sehen, mir recht wohl bewußt bin, über Bekanntes zu sprechen, so erscheint mir gleichwohl das Thema wichtig und interessant genug, es neuerdings einer Betrachtung zu unterziehen, und zwar aus mehrfachen Gründen: erstens, wenn man uns mit Recht empfiehlt, ein gutes, lehrreiches Buch zwei-, dreimal, ja selbst noch öfter zu lesen, sollte es dann nicht gerechtfertigt erscheinen, einen Gegenstand, der wie der unsrige zum Leben in so inniger Beziehung steht und für eine gesunde, vernünftige Lebensführung bei jung und alt manches Gute erwarten läßt, wieder einmal ans Licht zu ziehen, insbesondere vor einem Kreise von Eltern und Jugenderziehern, die ja aus persönlicher Erfahrung recht wohl wissen, wie weit der Weg vom Wort zur Tat ist, das heißt, wie oft und wie nachdrücklich eine Lehre, ein Sprich- oder Wahrwort ins Menschenherz und besonders ins jugendliche Herz hineinklingen muß, um sich allmählich aus dem Verstehen ins Wollen, aus dem Wollen aber zuletzt ins Handeln, in die Tat umzusetzen? Was nützt es uns denn, unser Gedächtnis mit einer Fülle der vornehmsten Lebensweisheit auszustatten, wenn wir dieselbe wie ein totes Kapital mit uns herumtragen wollen, ohne sie, was ja doch die Hauptsache ist, praktisch zu verwerten und unsere Lebensführung darnach einzurichten?

<sup>1</sup> Röm. Lit. 5, pag. 594.

Ferner kommt uns auch der Umstand wohl zustatten, daß wir bei der Zusammenstellung und Anordnung unseres Stoffes einen ziemlich bequemen Spielraum haben, da es so gut als erwiesen ist, daß der Dichter selbst ein fertiges, vollkommen ausgebildetes Lehrgebäude der Lebensphilosophie nicht besessen hat. Mit aller Entschiedenheit verwahrt er sich gegen die Frage, wessen Führung er in philosophischen Dingen sich anvertraue, und betont mit Nachdruck, daß es nicht seine Art sei, *iurare in verba magistri*, auf die Worte eines Meisters zu schwören und einer bestimmten Philosophenschule blindlings Folge zu leisten. Wohin Wind und Wetter ihn trieben, dort kehre er als Gast ein und wähle das Gute und Brauchbare aus, wo und wie er es finde, ohne sich um Autoritäten zu bekümmern.<sup>2</sup> Auch dieser Umstand macht es uns möglich, den schon bekannten Stoff gewissermaßen in neuem Gewande vorzuführen.

Endlich will ich — und das möchte ich als den wichtigsten Anlaß zu meinem heutigen Vortrage bezeichnen — den Versuch machen, an einem konkreten Beispiele zu zeigen, wieviel Wahres und Schönes, aber auch Praktisches und für das Leben Brauchbares — denn das wird ja von den Gegnern der altklassischen Studien immer am meisten angezweifelt — man aus den Schriften der Alten gewinnen könne und wie sehr jene Gegner des humanistischen Gymnasiums im Irrtum sind, die, um ihrer eigenen Sache zum Siege zu verhelfen, sich nicht enthalten können, den Wert des Klassizismus herabzusetzen, den griechischen und römischen Meisterwerken sogar den ethischen Bildungsgehalt absprechen, und die flammende Begeisterung, die sie Jahrhunderte lang in den Herzen der gebildeten Welt gefunden haben, für leeren Schein, für eitle Phantasterei erklären möchten.

Phantasterei mag man es nennen, wenn der gelehrte J. Caesar Scaliger<sup>3</sup> in seiner grenzenlosen Verehrung der Alten die beiden Oden des Horaz „*Quem tu, Melpomene*“<sup>4</sup> und „*Donec gratus eram tibi*“<sup>5</sup> für süßer als Nektar und Ambrosia erklärte und den Ausspruch tat, er wollte lieber der Verfasser dieser beiden Lieder sein als die Krone von Spanien tragen; Phantasterei mag es gewesen sein, wenn der Britte Underwood (gest. 1790) in seinem Testamente verordnete, die Worte des Dichters „*Non omnis moriar*“<sup>6</sup> auf seinen Grabstein zu setzen, bei seiner Beerdigung aber die beiden letzten Strophen der 20. Ode des 2. Buches und beim Leichenschmaus die 30. Ode des 1. Buches zu singen.

Aber gerade solche, sozusagen anekdotenhafte Überlieferungen beweisen recht deutlich, wie mächtig das Studium der Alten seit jeher die Geister gebildeter Männer zu ergreifen und bis ans Lebensende derselben festzuhalten geeignet war!

Doch wir wollen nach dieser kurzen Abschweifung wieder zum Thema zurückkehren, indem wir zunächst die Frage zu beantworten versuchen: Was versteht man unter Lebensweisheit und wem gebührt die Bezeichnung eines Lebensphilosophen?

Jedweder Mensch, wes Standes und Berufes er auch immer sein mag, hegt in seiner Brust den stillen Wunsch, glücklich zu sein, das heißt, frei von Sorgen und Widerwärtigkeiten, leicht und bequem die Güter dieses Lebens zu genießen. Alles Weben und Streben, alles Dichten und Trachten der Sterblichen ist auf dieses Ziel gerichtet. Keine Mühe ist ihnen zu groß, kein Unternehmen zu schwierig, kein Wagnis zu gefährlich, wenn ihnen die Aussicht winkt, ihren Zustand zu verbessern und eine höhere Stufe des Glückes zu erklimmen. Selbst der Wohltäter, der Menschenfreund, der über der Sorge für das Wohl seiner Mitmenschen sich selbst vergessen zu haben scheint, strebt nicht auch er nach Glückseligkeit, wenigstens nach jener Glückseligkeit, die mit dem Wohltun unzertrennlich verbunden ist? Unbedenklich können wir demnach unserem Dichter

<sup>2</sup> Ep. I. 1. 13—15. — <sup>3</sup> Eigentlich Bordonne della Scala, namhafter Philolog, geb. 1484 in Verona, gest. 1558 zu Agen in Frankreich. — <sup>4</sup> Od. IV. 3. — <sup>5</sup> Od. III. 9. — <sup>6</sup> Od. III. 30. 6. (Nicht ganz werde ich sterben.)

beistimmen, der da behauptet, daß das *beate vivere*,<sup>7</sup> die Glückseligkeit, das Endziel der gesamten menschlichen Lebensbetätigung ist.

Aber wie verschieden sind die Ansichten der Menschen darüber, was unser Lebensglück ausmacht, wie entgegengesetzt die Wege, die sie einschlagen, um zu diesem fraglichen Ziele zu gelangen!

Der eine sammelt Schätze und Reichtümer und weidet sein Auge an dem Glanz des aufgespeicherten Goldes; der andere stürzt sich in ein Meer von Vergnügungen und kennt kein höheres Glück auf Erden als die Befriedigung seiner sinnlichen Lust; dieser kann auf der Stufenleiter der Ehren nicht hoch genug emporsteigen, jener zieht Gefahren und Abenteuer allen anderen Dingen vor und schätzt sein Leben erst dann, wenn er eben daran ist, es zu verlieren. Nur wenige versenken ihren Geist in die Tiefen der Wissenschaften oder erheben ihre Phantasie zu den idealen Höhen der Kunst.

Sind nun die eben Genannten auch wirklich alle auf dem richtigen Wege, ein vollkommenes, unveränderliches Lebensglück zu erlangen? Vermag wohl alles Gold der Erde die Wünsche eines begehrliehen Herzens auszufüllen? Führt nicht die maßlose Befriedigung der Sinnenlust so häufig zur Zerstörung der Gesundheit, zum Ruin des Vermögens? Sagt nicht ein wahres Sprichwort: „Wer hoch steigt, der fällt tief“, und ein anderes, ebenso wahres: „Wer sich in die Gefahr begibt, der kommt darin um?“ Und der Gelehrte, der Künstler? — Wissen wir nicht aus Erfahrung, wie so mancher dieser Edlen über dem unbefriedigten Streben nach Ideal und Wahrheit den Verstand verloren hat?

Solche und ähnliche Erwägungen sind geeignet, in denkenden Köpfen die Meinung zu erwecken, daß, gleichwie alles Irdische mangelhaft, unvollkommen ist, ebenso auch ein reines Glück unter den Menschen nicht bestehen könne. Tatsächlich haben Dichter und Denker des Altertums diesen Gedanken oft genug ausgesprochen, so zum Beispiel der Spruchdichter Theognis,<sup>8</sup> der Dramatiker Euripides<sup>9</sup> u. a. m. Auch Horaz vermag sich dieser Ansicht nicht zu verschließen, indem er denselben Gedanken in den prägnanten Satz kleidet: *Nihil est ab omni | Parte beatum*,<sup>10</sup> es gibt kein vollkommenes Glück in dieser Welt. — Und so ist es in der Tat! Notgedrungen wird diesen Satz jeder unterschreiben müssen, der nur einigermaßen einen tieferen Blick in das seltsame und verworrene Getriebe des Menschenlebens getan hat. Der Schein spricht freilich nicht selten dagegen, aber der wahrhaft Weise läßt sich weder durch den Schein trügen noch durch einen Widerspruch im praktischen Leben, so verbreitet derselbe auch sein mag, abschrecken oder auch nur einschüchtern, mit rastlosem Eifer auf dem Wege zur Wahrheit fortzuschreiten und in die verstecktesten Verhältnisse des Menschenlebens Licht und Klarheit zu bringen. Von solch unerschütterlichem Forschergeiste getrieben, haben denn auch die weisesten und ein-sichtsvollsten Männer aller Zeiten neben dem Makrokosmos des Weltganzen den Mikrokosmos des Menschenlebens in den Kreis ihrer Betrachtung gezogen, über Menschenwohl und Menschenwehe nachgedacht, den Geheimnissen des Lebens nachgespürt, seine verschlungenen Fäden entwirrt und in unermüdlicher Geistesarbeit auf Grund der physiologischen, psychologischen und logischen Grundregeln jene vielfach erprobten und daher unumstößlichen Normen aufgestellt, die uns den Weg zu einem, wenn auch nicht absolut-, so doch relativ-vollkommenen Erdenglücke eröffnen. Und diese Männer sind die Lebensphilosophen und ihre Lehre die Lebensweisheit oder Lebensphilosophie.

Wie kam nun Horaz, der Dichter, dazu, ein Lehrer der Lebensweisheit zu

<sup>7</sup> Denn das *recte vivere* (ep. I. 6. 29; 2. 41; 16. 17; II. 2. 213 und sonst) ist im Sinne der Stoiker, denen zufolge nur der Tugendhafte, der so lebt, wie er soll, glücklich ist, gleich *beate vivere*. Vgl. H. Stephanus in Schediasm. I. 9: *recte vivere*, i. e. *vivere convenienter virtuti, quae facit, ut beate vivamus*. — <sup>8</sup> Οὐδείς γὰρ πάντ' ἐστὶ πανόλβιος. — <sup>9</sup> Οὐκ ἔστιν, ὅστις πάντ' ἀνὴρ εὐδαιμονεῖ. — <sup>10</sup> Od. II. 16. 28.

werden? Diese Frage nötigt uns, auf die Persönlichkeit und die Lebensverhältnisse des Mannes etwas näher einzugehen.

Horaz war der Sohn eines niedrigen, wenig bemittelten Vaters.<sup>11</sup> Schon dieser Umstand war geeignet, ihn der Praxis des Lebens, dem Verkehr mit Welt und Menschen näher zu bringen. Der Dichter schämt sich seiner geringen Abkunft keineswegs, im Gegenteil, er versteht recht wohl die Vorteile zu würdigen, die er eben deshalb seinen vornehmen Zeitgenossen gegenüber voraushabe. Er sei, so urteilt er, als ein homo obscurus weit weniger gebunden und könne auf solche Art viel besser und bequemer seinen als richtig erkannten Lebensgrundsätzen gerecht werden, als wenn er in das rein äußerliche, geist- und gemütsleere Zeremoniell der bevorzugten Stände gezwängt wäre.<sup>12</sup> Auch habe ihm seine Obskurität im Leben niemals geschadet; denn Mäcenas und mit ihm alle urteilsfähigen Männer — und nur auf diese komme es ihm an — seien vernünftig genug, den Menschen nach seinem inneren Wert und Gehalt, nicht nach seiner Abstammung oder seiner äußeren Lebensstellung zu beurteilen.<sup>13</sup>

Sein Vater war ein nüchterner, verständiger, welterfahrener Mann. Mit sicherem Blick erkennt er, daß die Landschule in Venusia, dem Geburtsorte des Dichters, dem aufgeweckten Knaben bald nicht mehr genüge. Er verläßt sein Gütchen und übersiedelt mit ihm, vielleicht seinem einzigen Kinde, nach Rom, um daselbst bessere Lehrer für ihn ausfindig zu machen. Außerhalb der Schule aber versieht er mit rührender Sorgfalt in eigener Person das Amt eines Pädagogen. Seine treffliche Methode, seinem Kinde eine gesunde, moralische Erziehung angedeihen zu lassen, bestand darin, ihm an wandelnden Beispielen zu zeigen, was gut, was böse sei, ihm die Augen frühzeitig darüber zu öffnen, was jeder seiner Ehre schuldig sei, ihm die gute Sitte der Väter praktisch beizubringen und seinen unbefangenen Blick für die Torheiten der Welt zu schärfen.<sup>14</sup>

Welch dankbare Erinnerung der Sohn gerade für diese Art der Unterweisung dem Vater sein ganzes Leben hindurch bewahrte, zeigt deutlich eine Stelle seiner Satiren, wo er ungefähr folgendermaßen sich vernehmen läßt: Möchte es mir die Natur gestatten, noch einmal die Lebensbahn zu betreten und dabei die Freiheit zu besitzen, zwischen reichen und vornehmen oder armen und niedrigen Eltern zu wählen, unbedenklich würde ich mir die Eltern wieder wünschen, denen ich heute mein Dasein und meine Erziehung verdanke. Wahrlich ein Liebesdenkmal, wie es schöner ein braves Kind seinen Eltern kaum setzen kann!<sup>15</sup>

So war endlich die Zeit herangekommen, da der Jüngling genügend vorbereitet schien, um „auch ohne Kork zu schwimmen“<sup>16</sup> und an seine wissenschaftliche Ausbildung die letzte Hand anzulegen. Mit anderen Altersgenossen durfte er jetzt nach Athen übersiedeln,<sup>17</sup> jener gefeierten Bildungsstätte des Altertums, welche Cicero die mercatura bonarum artium,<sup>18</sup> den großen Markt der schönen Künste, nannte. Und welchen Zweck verfolgte der Dichter mit dieser Reise?

Um natürlich zu lernen vom Krummen zu scheiden das Grade

Und im schattigen Hain Akademos' zu forschen nach Wahrheit.<sup>19</sup>

Also nicht die spekulative Philosophie, nicht abstrakt-wissenschaftliche, vom Leben losgelöste Fragen sind es in erster Linie, die seinen längst auf das praktische Leben hingewiesenen Geist beschäftigen. Wiederum sind es die Probleme der Lebenskunst, denen er seine ganze Aufmerksamkeit zuwendet.

Und endlich viele Jahre später, als er, unter mannigfachen Schicksalen zum ernststen Manne gereift, die lyrische Ader in sich vertrocknen fühlte und zur Abfassung seines vollkommensten Werkes, der Episteln, schritt, legte er gleich im ersten Stücke seinem hohen Gönner Mäcenas das Geständnis ab, daß er sich

<sup>11</sup> Sat. I. 6. 71. — <sup>12</sup> Ibid. 100—130. — <sup>13</sup> Ibid. 62—64. — <sup>14</sup> Sat. I. 6. 71—84; I. 4. 105—130. — <sup>15</sup> Ibid. I. 6. 93—100. — <sup>16</sup> Sat. I. 4. 120. — <sup>17</sup> Ep. II. 2. 43—45. — <sup>18</sup> de off. 3. 2. — <sup>19</sup> Ep. II. 2. 44 f. (Die deutschen Dichterzitate mit kleinen Änderungen nach Dr. Wilhelm Binders Übersetzung, 7. Aufl. Stuttgart, Hoffmann.)

nummehr als *virtutis verae custos rigidusque satelles*,<sup>20</sup> als der wahren Tugend ernster Trabant und Beschützer, der Lebensphilosophie mit Leib und Seele beschrieben habe, indem er seine Tätigkeit mit den Worten schildert:

Was geziemend und wahr, das forsch' ich und widme mich ganz dem,  
Sammle mir Vorrat ein, um bald ihn nutzen zu können.<sup>21</sup> — —  
Gleichwie lang dem dünket die Nacht, den das Schätzchen belogen,  
Und wie der Tag lang scheint dem Frohnenden, träge das Jahr auch  
Mündeln verläuft, die drückt strengwaltender Vormünder Aufsicht:  
So fließt träg mir die Zeit und freudlos hin, die den Wunsch mir,  
Die mir die Hoffnung hemmt, zu betreiben mit rüstigem Ernst, was  
Gleich sehr Nutzen verschafft Wohlhabenden, Dürftigen gleich sehr,  
Gleich sehr Jüngling und Greis in Verlust bringt, wenn es versäumt wird.<sup>22</sup>

Und so bewährt sich denn an Horaz' eigenem Bildungsgange der Satz, den er in den Episteln ausgesprochen hat:

Quo semel est imbuta recens, servabit odorem

Testa diu . . .

Lange bewahrt das Gefäß den Geruch, den neu es an sich zog.<sup>23</sup>

Was also Geburt, Erziehung, Studium und wissenschaftliche Ausbildung dazu beitragen können, unsern Ideenkreis zu erweitern und uns eine vielseitige Kenntnis des Lebens und seiner Erscheinungen zu vermitteln, das alles hatte der Dichter in seinen Geist aufgenommen. Und doch fragt es sich, ob ihm Mit- und Nachwelt eine so hohe Stelle unter den Lebensphilosophen angewiesen haben würden, wenn er nicht durch besondere Gaben des Geistes ausgezeichnet und gleichsam von vornherein dazu bestimmt gewesen wäre. Keiner seiner Zeitgenossen besaß einen so klaren Verstand, eine so feine Beobachtungsgabe, eine so umfassende weltmännische Bildung wie Horaz. Man erstaunt über die Schärfe und Sicherheit des Urteils, womit er auf allen Lebensgebieten, in Kunst und Wissenschaft, Sitte und Gewohnheit, Verkehr und Umgang, Wahres und Falsches, Wesen und Schein zu sondern und auseinanderzuhalten verstand.<sup>24</sup>

Dazu kam noch die seltene Gabe, seine als richtig erkannten Maximen in die eleganteste, kürzeste und angemessenste Form zu kleiden, die sich bequem und mit Leichtigkeit dem Gedächtnisse des Lesers einprägt und nicht mehr leicht vergessen werden kann. Hierin liegt auch der Grund, warum Horazische Sentenzen dem klassisch Gebildeten selbst im späten Alter noch zur Verfügung stehen, da ihm längst das gesamte grammatische Rüstzeug des Latein abhanden gekommen, daß Horazische Aussprüche in Parlamenten und Gerichtshöfen, auf Lehrkanzeln und in Volksversammlungen noch heute nach 2000 Jahren an unser Ohr klingen und die Wahrheit einer ausgesprochenen Behauptung gleichsam als Eideshelfer bezeugen müssen.

Wer endlich mit so offenen Augen, mit so klarem, umsichtigem Blick durch die Welt geht wie unser Horaz, der kann nicht verfehlen, sich auch eine vielseitige Lebenserfahrung zu sammeln, selbst wenn sein Einzelleben an epochalen Ereignissen nicht gerade reich wäre. Indessen waren die Schicksale unseres Dichters bewegt genug. Erst 20 Jahre alt, vertauscht er die schattige Akademie zu Athen mit dem Feldlager und kämpft unter Brutus' Adler für die Republik, muß es aber bei Philippi miterleben, wie die Freiheit Roms für immer zu Grabe getragen wird. Mit „gestutzten Flügeln“, mit einem Herzen voll getäuschter Hoffnungen, zerstörter Ideale kehrt er in die Heimat zurück. Hier sieht er sich verlassen und obendrein durch Augustus' Veteranen seines väterlichen Gütchens beraubt.<sup>25</sup> Aber sein gesundes Temperament leitet ihn auch an dieser Klippe glücklich vorüber. Er entfaltet sein Genie und macht Verse<sup>26</sup> und seine Dichtungen machen ihn bekannt, berühmt, verschaffen ihm die Gunst hoch-

<sup>20</sup> Ep. I. 1. 17. — <sup>21</sup> Ibid. 11 f. — <sup>22</sup> Ep. I. 1. 20—26. <sup>23</sup> Ep. I. 2. 70. — <sup>24</sup> Vergl. Bernhardt, 1. l. pag. 583 f. — <sup>25</sup> Ep. II. 2. 46—51, — <sup>26</sup> Ibid. 51 f.

mächtiger Gönner und Beschützer und sichern ihm ein wiewohl bescheidenes, so doch sorgenloses Auskommen für die Zukunft. Kein Römer hat seinem Volke herrlichere Lieder hinterlassen als Horaz in seinen Oden, kein Römer war in Kunst und Wissenschaft, in Sitte und Gesellschaft mehr Tonangeber als Horaz in seinen Satiren und Episteln. Und in diesen Dichtungen sprudelt der reine Quell jener ausgereiften Lebensweisheit, zu deren Darstellung wir nunmehr übergehen wollen.

\* \* \*

Vitae summa brevis!<sup>27</sup> Das menschliche Leben ist kurz und die Zeit ist flüchtig. Während wir sprechen, eilt die Stunde dahin.<sup>28</sup> Ein Tag jagt den andern.<sup>29</sup> Monde kommen, Monde vergehen und nichts mahnt eindringlicher an die Vergänglichkeit alles Irdischen als die Natur im Wechsel der Jahreszeiten.<sup>30</sup> Auch unsere Lebensjahre schwinden dahin und mit ihnen Jugend, Schönheit, Körperkraft, Lebensfreude und zartes Liebeständeln. Was unser harrt, ist Alter und Tod. Debemur morti nos nostraque.<sup>31</sup> Mortalia facta peribunt.<sup>32</sup> Der Tod ist allen gewiß.<sup>33</sup> Er klopft an die Paläste der Reichen und an die Hütten der Armen.<sup>34</sup> Er kommt gerufen von den Unglücklichen und ungerufen von den Glücklichen.<sup>35</sup> Ob jung oder alt, arm oder reich, hoch oder niedrig, alle müssen fort, alle müssen über kurz oder lang Charons Nachen besteigen zur ewigen Verbannung.<sup>36</sup> Türmet euch Paläste auf, himmelhoch, pflanzet auf weiten Ländereien tausend Bäume, keiner wird euch zum Grabe folgen als die verhaßte Zypresse.<sup>37</sup> Und sind wir einst hinabgesunken in jenes dunkle Schattenreich, wo Vater Äneas, wo Tullus weilt und Ancus, dann ist es mit uns auf ewig vorüber: Pulvis et umbra sumus!<sup>38</sup>

Also Kürze und Flüchtigkeit des Lebens auf der einen, Gewißheit des Todes auf der anderen Seite! Was folgt aus der Gegenüberstellung dieser beiden Tatsachen? Horaz spricht es kurz mit zwei Worten aus: Carpe diem!<sup>39</sup> Nutze den Tag! Pflücke die reife Frucht mit entschlossener Hand vom Baume des Lebens herab! Genieße die Gegenwart! Nimm den Augenblick, den das Schicksal dir beut, mit dankbarem Sinn aus der Hand der Götter entgegen.<sup>40</sup> Nur der genießt das Leben, der täglich sich sagen darf: Vixi, ich habe gelebt! Mag Juppiter schon morgen seinen Himmel in Wolken hüllen oder im reinen Sonnenglanz erstrahlen lassen, was geschehen ist, kann er nicht ungeschehen machen, was vorüber ist, ist vorüber.<sup>41</sup> Trachte demnach nur immer mit der Gegenwart dich abzufinden,<sup>42</sup> dann wird dich auch die Vergangenheit nicht gereuen. Baue ja nicht allzu sehr auf die Zukunft! Quid sit futurum cras fuge quaerere.<sup>43</sup> Forsche ja nicht, was morgen sein wird! Weise hat die Gottheit das Künftige in Nebel gehüllt und lächelt ob der eitlen Bemühungen der Sterblichen, diesen Schleier lüften zu wollen.<sup>44</sup> Nur die Gegenwart liegt ganz in deiner Hand. Die Zukunft aber rollt dahin, dem Strome gleich, der bald ruhig in seinem Bette fließt, bald mit Ungestüm über seine Ufer schäumt und Stein und Baum und alles, was ihm in den Weg tritt, ohne Erbarmen mit sich fortreißt.<sup>45</sup> Carpe diem! Genieße die Gegenwart! —

Aber wie sollen wir die Gegenwart genießen? Etwa wie so viele Menschen, die, unbekümmert um des Lebens höhere Güter, nur auf ihr Leibeswohl bedacht

<sup>27</sup> Od. I. 4. 16. — <sup>28</sup> Od. I. 11. 7 dum loquimur, fugerit invida Aetas. — <sup>29</sup> Od. II. 18. 15. Truditor dies die. — <sup>30</sup> Od. IV. 7. 7—12. — <sup>31</sup> A. p. 63. — <sup>32</sup> Ibid. 68. — <sup>33</sup> Od. II. 3. 25. Omnes eodem cogimur. — Od. III. 1. 16. Omne capax movet urna nomen. — <sup>34</sup> Od. I. 4. 14 Pallida Mors aequo pulsat pede pauperum tabernas Regumque turres. <sup>35</sup> Od. II. 18. 36—40. — <sup>36</sup> Od. I. 28. 19 Mixta senum ac iuvenum densentur funera, nullum Saeva caput Proserpina fugit. Od. III. 1. 14 aequa lege necessitas Sortitur insignes et imos. — Vergl. noch Od. II. 3. 21—28. — <sup>37</sup> Od. II. 14. 21—24. — <sup>38</sup> Od. IV. 7. 14—16. — <sup>39</sup> Od. I. 11. 8. <sup>40</sup> Ep. I. 11. 22. Tu, quaecumque deus tibi fortunaverit horam, Grata sume manu. — <sup>41</sup> Od. III. 29. 41—48. — <sup>42</sup> Od. III. 29. 32. Quod adest, memento Componere aequus. — <sup>43</sup> Od. I. 9. 13. — <sup>44</sup> Od. III. 29. 29—32. — <sup>45</sup> Ibid. 33—41.

sind, in Freuden und Genüssen schwelgen oder ihr ganzes Streben an äußere Glücksgüter ketten und in der Befriedigung der Sinnenlust den höchsten Zweck des Daseins erkennen? Oder sollen wir im Gegenteil in die Fußstapfen jener Weisen treten, die, dem Sinnengenuß gänzlich entsagend, in der Abtötung des Leibes und in völliger Bedürfnislosigkeit das wahre Menschenglück zu finden glauben? — Fragen wir bei Horaz an und er wird uns diesen Zweifel lösen helfen. Horaz ist zunächst kein Verächter der Sinnenlust. Wie könnte er es auch sein, da er doch den vornehmen Lebensgrundsatz der Stoiker, den Gesetzen der Natur nachzuleben, *naturae convenienter vivere*,<sup>46</sup> zu einem Stützpfeiler seiner Lebensphilosophie gemacht hat? Wer anders aber als die Natur ist es gewesen, die die sinnlichen Triebe in unser Herz gepflanzt hat, wer anders als die Natur bietet uns die Mittel dar, diese Triebe zu befriedigen? Wie es also, was so ziemlich jedem einleuchtet, wider die Natur ist, durch übermäßige Befriedigung seiner Triebe sich selbst zu vernichten, ebenso muß es uns widernatürlich, ja geradezu sinnlos erscheinen, die Begierden und Regungen des Herzens gänzlich unterdrücken zu wollen.

Demnach sehen wir Horaz, den Dichter, in vollkommener Harmonie mit Horaz, dem Philosophen, wenn er in seinen Liedern die Liebe und den Wein besingt; jener hat er 13, diesem 5 Lieder gewidmet. Aber sein Sinnengenuß erscheint in dem Gewande eines Götterkultus. Gott Bacchus und Göttin Venus sind ihm nicht nur mächtige, sondern auch liebenswürdige, menschenfreundliche Gottheiten. Unfromm und vermessen erscheint es ihm, ihre Gaben zu verschmähen. Besonders den Wein feiert er in den mannigfaltigsten Wendungen. „Er hebt uns über die materiellen Schranken des Daseins hinweg; er beflügelt unsere Phantasie und den trägen Schritt unserer Gedanken; er vertreibt die Sorgen; er verscheucht den trüben, düstern Sinn der Sterblichen und erhebt ihren Geist zu einem reinen, genußreichen Anschauen der Natur und des Menschenlebens. Er verhilft der höheren Stimmung zum Durchbruch und schafft jenen holden Leichtsinn, ohne welchen jede Lebenslust im Keime erstirbt.“

Leider müssen wir es uns versagen, dieses Thema weiter zu verfolgen, so sehr die Fülle des Stoffes dazu einlädt. Nur eines wollen wir noch hervorheben, nämlich daß auch das gesellschaftliche Leben des Horaz mit seinem Dichten im besten Einklange steht. Wie uns an vielen Stellen seiner Werke die Neigung zum heiteren Lebensgenuß entgegentritt, so war er selbst nach allem, was wir aus seinen Schriften, also der lautersten Quelle, über seine Persönlichkeit erfahren, nicht nur ein ausgesprochener Naturfreund, sondern auch ein stets aufgeräumter, lebensfroher Mann. Einfache, fröhliche Gelage beim Wein, bei Geist und Herz erhebenden Gesprächen sind ganz nach seinem Sinn. Um Anlässe zu solchen Unterhaltungen ist er niemals in Verlegenheit. Bald ist es der wiedererwachende Frühling mit seinen Blüten und Blumen, bald der kühlende Schatten seines Sabinergütchens in der Gluthitze des Hochsommers, bald das behagliche Herdfeuer in den Tagen der Winterstürme, das ihn mahnt, seine geliebten Freunde zu einem feuchtfrohlichen Stelldichein zu laden. Aber wenn gar nach langer Trennung ein guter Bekannter, ein lieber Freund bei ihm anklopft, dann vermag er sich vor Freude nicht zu fassen, dann kann er sich sogar bis zu einem Räschen versteigen:

— recepto

*Dulce mihi furere est amico.*<sup>47</sup>

Aber immer und unter allen Umständen räumt er der Vernunft das letzte Wort ein und derselbe liebenswürdige Zecher, der unschuldigen Tafelfreuden die weitesten Schranken setzte, indem er sein „*dulce est desipere*“<sup>48</sup>, süß ist es zu tollern, niederschrieb, hat nicht darauf vergessen, das inhaltschwere Wort

<sup>46</sup> Ep. I. 10. 12. — Sat. I. 1. 50 *intra naturae fines vivere*. — <sup>47</sup> Od. II. 7. 27 f. — <sup>48</sup> Od. IV. 12. 28.

hinzuzufügen: in loco, das heißt, zur rechten Zeit, am rechten Ort, mit Maß und Ziel. Und so löst sich ganz von selbst der scheinbare Widerspruch, wenn er bei all seiner Hingabe an die Genüsse des Lebens uns dennoch mahnt:

Sperne voluptates, nocet empta dolore voluptas!

Fliehe die Lüste! Die Lust, die mit Schmerzen erkaufte, bringt Schaden!<sup>49</sup>

Wer allzu viel den sinnlichen Lüsten fröhnt, schadet seinem Vermögen, zerstört aber auch seine Gesundheit, die nach Ansicht aller Vernünftigen zu einem glücklichen Leben unerlässlich ist. „Gesundheit,“ sagt der Philosoph Kirchner, „ist des Lebens Grundstein!“ Denn wem die Gesundheit mangelt, der fühlt sich nicht nur in seinen gesamten Lebensfunktionen behindert, sondern ist auch vom Gebrauche der übrigen Lebensgüter ausgeschlossen. Wahr sagt demnach unser Dichter:

Weder Güter noch Haus, nicht Haufen von Erz und von Golde  
Machten den Leib je frei dem erkrankten Gebieter vom Fieber,  
Noch von Sorgen das Herz. Gesund sein muß der Besitzer,  
Wenn das gesammelte Gut er recht zu genießen gedenket!<sup>50</sup> —

Leider pflegen wir, solange uns dieses kostbare Kleinod zugebete steht, es wenig zu schätzen, sei es infolge einer gewissen Gleichgültigkeit, die mehr oder weniger uns allen anhaftet, sei es, weil es im Wesen des Gesunden liegt, seinen Körper nicht zu fühlen. Gleichwohl hat der Gedanke an den Besitz der Gesundheit viel Beglückendes und läßt uns, in gewissen Momenten gefaßt oder erneuert, den Mangel sonstiger Glücksgüter leicht verschmerzen:

Fühlet der Magen sich wohl, sind Brust, sind Füße gesund, kann  
Königsreichtum dir wohl Größeres nimmer hinzutun.<sup>51</sup>

Als das bewährteste Mittel, die Gesundheit des Leibes zu erhalten, empfiehlt uns der Dichter, wie schon oben erwähnt, das *secundum naturam vivere*, das heißt, naturgemäß zu leben. Und mit Recht! Denn da der Mensch ein wie-wohl nur geringer Bruchteil der Natur ist, welche Gesetze könnten seinem physischen Wohlbefinden angemessener sein als gerade jene, welche seit ewigen Zeiten im Gesamtreiche der Natur herrschend sind und alle Lebewesen einer kräftigen, gedeihlichen Entwicklung zuführen? Es ist freilich nicht immer leicht, die Naturgesetze sogleich aufzufinden, zu erkennen oder allgemein gültig zu definieren. Denn sie sind nach Ort, Zeit und Verhältnissen jeweilig sehr verschieden. So dürfte z. B. ein Holzknecht im Gebirge gar manches überflüssig, zwecklos, ja sogar lächerlich finden, was ein Kleinbürger in einem mittelmäßig entwickelten Landstädtchen nicht mehr gern wird entbehren mögen. Aber eines läßt sich doch mit voller Bestimmtheit behaupten: Die Natur ist genügsam, sie ist mit Wenigem und Geringem zufrieden! Blicken wir um uns und wir werden diesen Satz überall bestätigt finden. Alle jene Reize des Luxus und der Üppigkeit aber, die der zunehmende Wohlstand unter den Menschen verbreitet hat, weist sie als gleichgültig, wenn nicht gar schädlich zurück.

Darum wird unser Dichter nicht müde, uns Mäßigkeit und Einfachheit in der Lebensweise in den mannigfaltigsten Wendungen ans Herz zu legen. Mit dem ganzen Aufgebot seines heitern, liebenswürdigen Spottes wendet er sich gegen die raffinierten, höchst lächerlichen Tafelgenüsse seiner vornehmen Zeitgenossen, denen er seine eigene frugale Lebensweise in der Mitte seines Hausgesindes gegenüberstellt.<sup>52</sup> Durch den Mund des schlichten Bauers Ofellus<sup>53</sup>, der durch Unglück und Mißgeschick vom Besitzer zum Pächter seines Gutes herabgesunken war, preist er die Segnungen der Mäßigkeit<sup>54</sup> und zeigt uns, wie dieser biedere Mann jetzt in seiner weit beschränkteren Lebenslage nicht weniger glücklich ist als vordem, weil er sich von Jugend auf gewöhnt hat, auch

<sup>49</sup> Ep. I. 2. 55. — <sup>50</sup> Ep. I. 2. 47—50. — <sup>51</sup> Ep. I. 12. 5 f. — <sup>52</sup> Sat. II. 6. 65—70 — <sup>53</sup> Sat. II. 2 — <sup>54</sup> Ibid. 70—112.



in glücklicheren Tagen und bei reichlicherem Auskommen bescheiden und einfach zu leben.

Indessen macht der Besitz der leiblichen Gesundheit und eine maßvolle Hingabe an die Genüsse und Freuden des Lebens noch keineswegs den Inbegriff unserer Glückseligkeit aus. Weit höher als der Körper steht der Geist. Diesem müssen wir also, um glücklich zu leben, in desto höherem Maße unsere Aufmerksamkeit zuwenden. Jede gesunde geistige Anlage verlangt nach Pflege, nach Ausbildung. Diesem Bedürfnisse müssen wir Rechnung tragen und unser Streben hat dahin zu gehen, täglich besser, verständiger, vollkommener zu werden, sowohl um den Horizont unserer Lebensanschauung sosehr wie möglich zu erweitern und die beengenden Schranken des Zweifels und der Ungewißheit hinwegzuräumen als auch der hohen Aufgabe des Menschen, zu seiner eigenen und seiner Mitmenschen Beglückung nach Kräften beizutragen, gerecht werden zu können. Auch läßt es sich gar nicht aussprechen, wie viel die geistige Arbeit, die Beschäftigung mit Wissenschaft und Kunst, zur Erheiterung unseres Gemütes beiträgt! Sie verschönt unser Glück, tröstet uns im Unglück, verschleicht uns die Sorgen, befreit uns von Langweile, kurz sie enthält eine Unsumme menschlichen Glückes.<sup>55</sup>

Die Krankheiten des Geistes aber sind für unser Lebensglück weit ernster, weit gefährlicher als die des Leibes. Wie ein schleichendes Gift tragen wir sie in unserem gequälten Gemüte herum. Weder uns selbst noch anderen mögen wir es eingestehen, damit behaftet zu sein. Für sie gibt es keinen Arzt, keine Apotheke, kein Medikament! Von innen heraus und durch das Mittel der Selbsterziehung muß ihre Heilung erfolgen und die Anwendung dieses Mittels erheischt große Kraft, Selbstüberwindung und einen eisernen, unbeugsamen Willen.

Man pflegt jenen vielbenedigten Menschen, die sich über nichts aufregen, niemals ihre Fassung verlieren, in Freud und Leid, in Glück und Unglück dieselben bleiben, Seelen- oder Gemütsruhe nachzurühmen, ein Zustand, den wir mit Horaz weit besser als *aequitas animi*, als Gleichmut der Seele bezeichnen werden. Denn Ruhe ist Tod! Das Gemüt, die Seele, aber lebt, ja sie ist für den Körper das Prinzip des Lebens. Leben aber ist Bewegung, Tätigkeit, weshalb es überhaupt keinen Menschen gibt, dessen Gemüt in absoluter Ruhe verharrte. Diese Bewegung aber kann freilich beschleunigt oder gehemmt werden, je nachdem Gefühle der Lust, z. B. Gesundheit, Glück, Freude, oder Gefühle der Unlust, wie Krankheit, Unglück, Schmerz, auf sie einwirken. Solange nun diese Beschleunigungen und Hemmungen unter der Herrschaft der Vernunft stehen, haben wir keine schädlichen Einflüsse von ihnen zu befürchten, im Gegenteil sie sind geradezu notwendig, weil ohne sie die Menschen nichts Großes und Bedeutendes hervorzubringen vermöchten; sie sind sozusagen die Fittiche zu großen Taten. Sobald sie sich aber dem Machtgebote der Vernunft entziehen und die von ihr gesetzten Schranken gewaltsam durchbrechen, dann werden sie zu Leidenschaften und Affekten, und wo diese einmal von einer Menschenseele Besitz ergriffen haben, dort ist es mit dem Frieden der Seele ein für allemal vorüber. Darum hat des Dichters Freund Delliuss und mit ihm auch wir allen Grund, seinen ernst gemeinten Mahnruf zu beherzigen:

Mit Gleichmut such' in Tagen des Mißgeschicks  
Dein Herz zu rüsten, doch auch bei Glückesgunst  
Flieh alles Übermaß der wilden  
Freude, mein Delliuss, des der Tod harrt usw.<sup>56</sup>

Wie aber sollen wir es nun anfangen, diese vom Dichter so gepriesene *aequitas animi*, dieses Gleichgewicht der Seele, uns zu erwerben oder zu erhalten? Man gebe,

<sup>55</sup> Schön sagt Cicero pro Arch. VII. 16 *Studia adulescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, adversis perfugium et solacium praebent; delectant domi, non impediunt foris, pernoctant nobiscum, peregrinantur, rusticantur.* — <sup>56</sup> Od. II. 3. 1 ff.

wird man vielleicht antworten, jedem Menschen von den Glücksgütern soviel, als er braucht, um bequem und sorgenlos leben zu können, und die Gemütsruhe wird sich von selbst einstellen. Daß aber dem keineswegs so ist, lehrt uns die Erfahrung alle Tage.

Wo wäre der Reiche, der Begüterte, der keine Wünsche mehr hätte? Zog mit dem Reichtum auch die Ruhe des Gemütes in seine Brust ein? Und gibt es nicht auch solche Lebensgüter, die man sich niemals mit Gold und Geld erkaufen kann? — Mag also jemand mit Glücksgütern noch so sehr gesegnet sein, mag er wegen seiner Schätze Tausenden beneidenswert erscheinen, ob er wirklich glücklich ist, bleibt noch abzuwarten. Denn:

Mit Unrecht nennst du, wer im Besitze schwelgt,  
Ein Kind des Glückes; eher beansprucht wohl  
Den Namen „glücklich“, wer der Götter  
Gaben mit weislichem Sinn zu brauchen  
Und Drang der Armut wacker zu tragen weiß usw.<sup>57</sup>

Vivitur parvo bene!<sup>58</sup> Auch bei geringem Besitz kann man glücklich leben; der zunehmende Reichtum dagegen führt eine gar bedenkliche Gefolgschaft mit sich, nämlich die Sorgen und das Verlangen nach Mehr:

Crescentem sequitur cura pecuniam  
Maiorumque fames.<sup>59</sup>

Wer viel wünscht, dem fehlt viel und gut daran ist der, dem die Gottheit mit sparsamer Hand gereicht, was genug ist:

multa petentibus  
Desunt multa; bene est, cui deus obtulit  
Parca quod satis est manu.<sup>60</sup>

Wem also soviel zuteil wurde, um des Lebens Notdurft zu befriedigen, der höre auf zu wünschen:

Quod satis est cui contingit, nihil amplius optet!<sup>61</sup>

Auch kann man den nicht arm nennen, der so viel besitzt, als er gerade zum Leben braucht:

Pauper enim non est, cui rerum suppetit usus!<sup>62</sup>

Und so beschäftigt dieses fruchtbare Thema von der Genügsamkeit unseren Dichter immer und immer wieder, ja die ganze 18. Ode des zweiten Buches, was ist sie anderes als ein tief- und warmempfundenes Lob- und Preislied auf die Zufriedenheit in der Beschränkung?

Aber wie ist es möglich, zufrieden und genügsam zu sein in einer Umgebung, die an allen erdenklichen Reizen und Herrlichkeiten Überfluß hat, in einer Welt, die der erfinderische Menscheng Geist mit allen möglichen Mitteln und Werkzeugen der Bequemlichkeit und des Luxus, der Üppigkeit und des Wohllebens ausgestattet hat? Bietet nicht jeder Ort, jeder Tag, jede Stunde dem mit Glücksgütern weniger Gesegneten nur allzu zahlreiche Anreize zur Unzufriedenheit? Auch um solche düstere Gedanken zu bannen, kennt Horaz eine Formel und es kommt wieder nur darauf an, ob wir Energie und Kraft genug besitzen, sie zu beherzigen und in unsern Lebensplan aufzunehmen: es ist sein berühmtes *nil admirari*, das diesen mächtigen Zauber auszuüben vermag und dessen vollständiger Wortlaut folgender ist:

Nil admirari prope res est una, Numici,  
Solaque, quae possit facere et servare beatum.<sup>63</sup>

Nichts anstaunen, das ist's, o Numicius, was fast allein dich  
Glücklich zu machen vermag und glücklich auch stets kann erhalten.

So wichtig und bedeutungsvoll dieser schlichte Satz für die ganze Horazische Lebensphilosophie ist, so gehört er doch zu den meist umstrittenen

<sup>57</sup> Od. IV. 9. 45 ff. — <sup>58</sup> Od. II. 16. 13. — <sup>59</sup> Od. III. 16. 18 f. — <sup>60</sup> Od. III. 16. 42–44. — <sup>61</sup> Ep. I. 2. 46. — <sup>62</sup> Ep. I. 12. 4. — <sup>63</sup> Ep. I. 6. init.

und meist bekämpften Maximen des Dichters, so daß wir nicht umhin können, etwas länger dabei zu verweilen.

Schon die alten Philosophen der Griechen, wie Pythagoras, Demokrit und andere, hatten den Gedanken ausgesprochen, daß die sogenannte Athaumastie<sup>64</sup>, das ist, das Freisein von Staunen und Bewundern, das geeignetste Mittel sei, einen bleibenden Frieden unserer Seele zu begründen. Diesen Begriff der Athaumastie hat nun Horaz in seinem *nil admirari* sich zu eigen gemacht, freilich aber auch gerade deshalb manchen Tadel erfahren, der sich aber sofort als unbegründet erweist, wofern man den Dichter nur richtig verstehen will. Dieser will nämlich nicht lehren, daß sich der Mensch gegen alle Eindrücke von außen her völlig abschließe, daß er an allem Großen und Bedeutenden, was Natur und Menschengestalt schaffen oder ersinnen, gleichgültig und teilnahmslos vorbeigehe. Wie fremd ihm ein solcher Gedanke war, geht schon daraus hervor, daß er ja selbst Leben und Taten großer Männer in seinen Liedern verherrlicht, daß er dem Ruhme gegenüber nicht einmal für seine eigene Person kalt bleibt, sondern bei Mit- und Nachwelt nach Unsterblichkeit strebt, die ihm denn auch in reichlichem Maße zuteil wurde. — Wer übrigens eine solche Lehre aufstellen wollte, der würde jedes menschliche Streben nach höherer Vollkommenheit hemmen, jeden Wettbewerb um des Lebens höchste Güter untergraben; in Apathie, Stumpsinn und Kaltblütigkeit würden wir ein niedriges, armseliges Dasein fristen und das Leben würde nicht wert sein, gelebt zu werden. Unmöglich konnte sich der einsichtsvolle Dichter zu einer solchen Lehre erniedrigen; viel wahrscheinlicher ist es, daß er etwa folgendes sagen will: Die Erfahrung lehrt, daß sich die meisten Menschen bei der Einschätzung der Lebenswerte nicht durch die Eingebungen der gesunden Vernunft, die klare Einsicht in das Wesen und den inneren Wert der Dinge bestimmen, sondern vielmehr durch rein zufällige Umstände, den glänzenden Schein, das trügerische Urteil der Menge, die falschen Triebe und Regungen des eigenen Herzens täuschen, irreführen und nicht selten zur Bewunderung gerade der niedrigsten und gemeinsten Lebensgüter, die wir mit dem Namen Glücksgüter zusammenfassen, fortreißen lassen. Aber bei dieser falschen Bewertung bleiben sie gewöhnlich nicht stehen; was sie anstaunen und bewundern, das wünschen sie, und was sie erreicht haben, das fürchten sie wieder zu verlieren, so daß sie zwischen Begierde und Furcht beständig hin- und hergetrieben werden. Bedenkt man nun, daß diese einander entgegengesetzten Gemütsstörungen, besonders wenn äußere Umstände fördernd hinzutreten, immer heftiger werden und an Stärke beständig zunehmen und zuletzt alle Grenzen des Maßes überschreiten, so werden wir gerade hierin die Quelle und den Ursprung der menschlichen Leidenschaften und Affekte zu erblicken haben, zu deren Bekämpfung uns eben der Dichter sein *nil admirari* als die geeignetste Waffe entgegenhält.

Unter denjenigen Leidenschaften nun, die im Rahmen der Menschheit die weiteste Verbreitung haben, steht die *avaritia*, das ist, die Habsucht, und ihr Zwilling Bruder, der Geiz, obenan. Zu ihnen gesellt sich als dritter im Bunde der Neid, eine Folter, wie sie schrecklicher sizilische Tyrannen nicht erfinden konnten.<sup>65</sup> Auf diese Trias ist jene allgemeine, weit verbreitete Unzufriedenheit zurückzuführen, die alle Schichten der Menschheit durchdringt und Tausende von Erdenkindern elend und unglücklich macht. Darum hat der Dichter gerade diesen Leidenschaften seine erste Satire gewidmet. „Wie kommt es“, ruft er seinem geschätzten Gönner Mäenas zu, „daß die wenigsten Menschen mit ihrem Lose zufrieden sind, weder mit dem, was sie haben, noch mit dem, was sie sind?“ — Nachdem er nun die Habsucht und den Geiz als diese Grundübel

<sup>64</sup> Ἀθαυμαστία oder ἀθαυβία, auch εἰσθρομία und von den Stoikern auch ἀπάθεια genannt. Vergl. Krüger, Horaz' Satiren und Episteln zu der Stelle. — <sup>65</sup> Ep. I. 2. 58. *Invidia Siculi non invenere tyranni Maius tormentum.*

bezeichnet, widerlegt er in heiterer Wechselrede mit einem Geizhalse die lächerlichen Ausflüchte, die dieser zur Entschuldigung seiner blinden Sammelwut vorbringt, und schildert zuletzt den jämmerlichen Zustand, in den sich ein so Gearteter freiwillig zu versetzen pflegt. Und woher kommt das alles? — Weil die Menschen, anstatt bei sich selbst einzukehren und sich mit dem eigenen Maßstab zu messen<sup>66</sup>, nie genug haben, immer mit neidischen Augen auf den Nachbar hinüberblicken<sup>67</sup> und alles, was dieser ihnen vielleicht voraus hat, als eigenen Mangel empfinden.<sup>68</sup> Auf diese Weise geraten sie aber unvermerkt in die Lage eines Wettrenners, der, längst nicht mehr achtend auf die, denen er voraus ist, immer wieder einen Vordermann vor sich sieht, den er erreichen, ja überholen zu müssen glaubt. Am Ende aber geschieht es, daß der Geizhals über dem maßlosen Einsammeln dessen, was er angeblich zum Leben braucht, das Leben selbst vergißt, bei all seinem Reichtum immer einer der ärmsten bleibt, und wenn die Frist des Lebens verstrichen ist, unbefriedigt und wie ein ungesättigter Gast vom Mahle aus diesem Leben scheidet.<sup>69</sup>

Der Habsucht entgegengesetzt ist die Verschwendung und die Genußsucht, zwei ebenso verderbliche als häßliche Laster; verderblich deshalb, weil sie unfehlbar mit der Zerrüttung des Vermögens und mit dem früheren oder späteren Verluste der Gesundheit verbunden sind; häßlich, weil sie den Menschen, diesen verstand- und vernunftbegabten Herrn der Schöpfung, zu einer rein sinnlichen, tierischen Existenz herabwürdigen und für alle höheren Lebenszwecke völlig abstumpfen. Das Schlimmste an diesen Lastern aber ist, daß sie nicht auf einzelne Individuen beschränkt bleiben, sondern Schule machen, immer weitere Kreise erfassen und zuletzt zum Untergange blühender Völker und mächtiger Staaten führen. Diese traurigen Wirkungen konnte unser Dichter bereits bei seinem eigenen Volke beobachten. Aus den Bohnen und Zwiebeln essenden Bauern, die das gewaltige Römerreich aufgerichtet, waren üppige Gourmands und Feinschmecker geworden, deren lüsterne Gaumen die ausgesuchtesten kulinarischen Künste nicht zu befriedigen vermochten. Die Kunstfertigkeit, aus dem Tier- und Pflanzenreiche das Beste, Schmackhafteste und Delikateste herauszufinden und zum Kitzel des Genusses vorzubereiten, hatte zu Horaz' Zeiten die Gastronomie zu einer Höhe emporgehoben, von der wir uns heutzutage kaum träumen lassen.

Natürlich bot dieser verweichlichte Zustand der Gesellschaft unserem stets kampfesmutigen Dichter ein weites Angriffsfeld, und wenn er auch die hierin zutage tretenden Schäden bei seiner Gutmütigkeit und Vorsicht, jemanden zu beleidigen, bloß von der lächerlich-komischen Seite betrachtete, so konnten doch die Vernünftigen seiner Landsleute aus seinen Betrachtungen sehr viel lernen. — —

Doch es genügt noch lange nicht zu einem glücklichen Leben, von dieser oder jener Torheit, von einem oder dem andern Laster sich frei zu fühlen. Lassen wir wieder unseren Dichter sprechen:

Geiz nicht schändet dich. Gut! — Wie? Zogen zugleich auch die andern Laster mit jenem davon? Ist frei dir die Seele von eitler Ehrsucht? Ist sie dir frei von Todesfurcht und von Jähzorn? Lachst du der magischen Schrecken, der Träume, der Wunder, der Hexen, Geisternden Spuks bei Nacht und thessalischen Zaubergeetriebes? Zählst den Geburtstag stets du mit Dank? Verzeihst du den Freunden? Wirst du gelinder und besser beim Annah'n höheren Alters? Sprich, was hilft's, daß man einen von mehreren Dornen dir auszog?<sup>64</sup>

<sup>66</sup> Ep. I. 7. 98. Metiri se quemque suo modulo ac pede verum est. — <sup>67</sup> Ep. I. 2. 57. Invidus alterius macrescit rebus opimis. — <sup>68</sup> Ep. I. 14. 11. Cui placet alterius, sua nimirum est odio sors. — <sup>69</sup> Sat. I. 1. 117—119.

Betrachten wir diese interessante Stelle<sup>70</sup>, die sozusagen eine summarische Aufzählung mannigfacher, die Ruhe des Gemütes störender Seelengebrechen enthält, etwas genauer, so finden wir, daß diese nicht bloß auf eine unnatürliche Steigerung des Begehrungsvermögens zurückgehen, wie Habsucht, Geiz, Neid, Ehr- und Genußsucht, sondern auch oft in einem krankhaften oder beschränkten Vorstellungsvermögen ihren Sitz haben. Über Habsucht, Geiz, Verschwendung und Genußsucht wurde schon oben gesprochen. Ihnen reiht sich die Ehrsucht an; sie fesselt nach Horaz Niedere so gut wie Edelgeborene an ihren glänzenden Wagen. Wie jede andere Leidenschaft wächst sie, je mehr man sie befriedigt. Aber des Konsuls Lektor vermag diesem zwar die lästige Menge der Begegnenden zur Seite zu drängen, nicht aber den Aufruhr aus dem Gemüte zu bannen oder die Sorgen zu verschrecken, die seine reich getäfelten Decken umschwärmen.<sup>71</sup> Und wohin die Ehrsucht führt, lehrt uns Phaethons Fall und Bellerophon's Sturz, der sich vermaß, auf Pegasus' Flügeln den Himmel zu stürmen<sup>72</sup>. Sinkt der Ehrgeizige von seiner Höhe herab oder bleibt sein Streben nach Ehre unbefriedigt, so ist er zeitlebens ein unglücklicher Mensch. Darum beherzige die Lehre:

— Fuge magna: licet sub paupere tecto

Reges et regum vita praecurrere amicos.

— Fliehe das Große! Du kannst auch in ärmlicher Hütte

Königen selbst und Königsfreunden im Leben voraus sein.<sup>73</sup>

Zu den genannten Seelengebrechen, die wir mit dem gemeinsamen Namen „Sucht“ bezeichnen, gesellen sich aber noch genug andere Zustände, die in unserem Innern Furcht, Beängstigung, Zweifel und Bedenken aller Art verursachen und das Gleichgewicht unserer Seele stören. Sie gehen, wie schon oben erwähnt, aus einem beschränkten oder krankhaften Vorstellungsvermögen hervor und sind oft so festgewurzelt, daß selbst vernünftige Belehrung gegen sie nichts auszurichten vermag. Dahin gehört der vom Dichter berührte Wunder- und Hexenglaube, der Aberglaube, die Annahme der Möglichkeit eines Verkehrs mit der Geisterwelt, die Meinung, durch Träume, Wahrsagen u. dgl. die Zukunft enthüllen zu können, der modernen Künste der Spiritisten, Kartenaufschläger und Gesundbeter gar nicht zu gedenken. Toren, die in solchen Anschauungen befangen sind, hat es schon zu Horaz' Zeiten genug gegeben, wie er sich denn über die Zauberinnen und Giftmischerinnen seiner Tage nicht wenig lustig macht. Aber selbst heutzutage sind sie noch keineswegs ausgestorben und man sollte es kaum für möglich halten, daß es in unseren aufgeklärten Zeiten noch Tröpfe genug gibt, die sich durch einen quer über den Weg laufenden Hasen oder durch die zufällige Begegnung mit einer Alten in der Freiheit ihres Handelns behindern oder durch die plötzliche Entdeckung, in einer Gesellschaft von 13 Personen zu sitzen, in tiefster Seele beängstigen und der ganzen Lust zur Unterhaltung berauben lassen! Für solche Narren gibt es nach unseres Dichters Anweisung Bücher und Formeln, woraus man die Belehrung schöpfen kann, daß zwischen so lächerlichen Zufälligkeiten und dem, was der Mensch tut oder zu tun beabsichtigt, kein kausaler Zusammenhang besteht oder bestehen kann. Und sollte dieses Mittel nicht verfangen, einen so verschrobenen Kopf zur Vernunft zu zwingen, dann soll er nach Horaz' Rezept zur Seite treten und den Vernünftigen den Platz einräumen:

Vivere si recte nescis, decede peritis!

Wer nicht recht zu leben versteht, mache Platz den Erfahr'nen.<sup>74</sup>

Doch wir wollen es unterlassen, diese düstere Schilderung menschlicher

<sup>70</sup> Ep. II. 2. 205—212. Über diese Stelle urteilt F. G. Doering: „Nemo, puto, cui inest animus erectior, locum sequentem legere potest, quin Horatium ut sapientissimum virtutum, quae in morum doctrina tractantur, magistrum et admiretur et veneretur.“ Rectissime! — <sup>71</sup> Sat. I. 6. 23 squ. Od. II. 16. 9—13. — <sup>72</sup> Od. IV. 11. 25—28. — <sup>73</sup> Ep. I. 10. 32 squ. — <sup>74</sup> Ep. II. 2. 213.

Irrtümer und Leidenschaften, die uns ja im Leben in den verschiedensten Formen und Gestalten entgegentreten, noch weiter fortzusetzen. Denn diese Schilderung würde zu viel Schatten werfen auf die Darstellung einer Lebensphilosophie, die sich nicht an lasterhafte Menschen wendet, noch weniger aber an solche, deren Werke und Taten vor das Forum des Richters gehören, sondern an Durchschnittsmenschen, wie der Dichter selbst einer zu sein versichert, denen sie im Lichte einer heiteren Lebensauffassung und unter der Devise des „ridentem dicere verum“<sup>75</sup> mit lächelnder Miene die Wahrheit sagen, einen Spiegel ihrer Schwächen und Verkehrtheiten vorhalten und dadurch unmittelbar den Weg zu einer vernünftigen Lebensführung zeigen will. Denn daß die Vernunft und nur die Vernunft es ist, die uns ein glückseliges Dasein vermitteln kann, ist unseres Dichters festeste Überzeugung. Darum nennt er die Vernunft ein himmlisches Geschenk<sup>76</sup>; darum ruft er uns wieder und immer wieder zu: *sapias! sapere aude!*<sup>77</sup> Sei vernünftig! Versuche es mit der Vernunft! Darum stellt er so gern dem von Irrtümern und Vorurteilen geleiteten Treiben der Menschen die Handlungsweise der vernünftig Denkenden entgegen. Darum laufen alle seine Belehrungen auf das *sapienter vivere*<sup>78</sup> hinaus. Dieses aber ist in seinem Urteil wieder identisch mit dem *recte i. e. bene beateque vivere* und beide fallen in letzter Linie wieder zusammen mit dem „tugendhaft leben“, *virtuti convenienter vivere*. Denn Tugend ist nach des Dichters Auffassung nicht jener ideale, nur in den Köpfen der Weisen, niemals aber in der Wirklichkeit bestehende Begriff höchster sittlicher Vollkommenheit, noch viel weniger auch ein leerer Wahn, ein „*nomen inane*“<sup>79</sup>, sondern etwas, woran jeder Mensch teilnehmen kann, wofern er nur den Willen und die Kraft besitzt, seine Irrtümer, Leidenschaften und verkehrten Triebe zu bekämpfen und unter allen Umständen der Stimme seines Gewissens zu unterwerfen. Weit entfernt also, einem Menschen erst dann das ehrende Prädikat der Tugendhaftigkeit und Rechtschaffenheit zuzuerkennen, wenn er alle sittlichen Vollkommenheiten im höchsten Grade besitzt, verlangt der Dichter von dem sittlichen Menschen nicht mehr, als daß er mit Ernst und Eifer bemüht sei, das Laster zu fliehen, und es dünkt ihm schon der Anfang der Weisheit, von Torheit frei zu sein: *Virtus est vitium fugere et sapientia prima stultitia caruisse*.<sup>80</sup> Nachdem es aber bei der angeborenen menschlichen Schwäche kaum jemanden geben wird, der sich des Vollbesitzes auch nur dieser Weisheit rühmen kann, so müssen wir menschlich urteilen und dem die Palme zuerteilen, dem die wenigsten Fehler anhaften: *Nam vitium nemo sine nascitur; optimus ille est, Qui minimis arguetur*.<sup>81</sup> —

Mag man dem Dichter immerhin den Vorwurf machen, er habe den Begriff der Tugend allzu niedrig gefaßt, so kann er gleichwohl selbst in diesem Sinne richtig verstanden und auf das Leben passend angewandt, zur Hebung und Besserung des menschlichen Zustandes ein Wesentliches beitragen. Und in derselben einfachen, selbst dem Laien begreiflichen Weise, wie uns der Dichter den Begriff der Tugend zurecht gelegt hat, deutet er uns auch den Weg an, den wir wandeln müssen, um wahrhaft tugendhaft zu leben, das heißt, um Irrtümer und Fehler zu vermeiden und alle jene beengenden Schranken mangelhafter Einsicht und Erkenntnis niederzureißen, die unser Handeln auf Schritt und Tritt unsicher machen und uns die Möglichkeit einer verständigen, wahrhaft vernünftigen Lebensführung verkümmern. Nachdem er nämlich seinem jungen Freunde Lollius den väterlichen Rat erteilt hat, einem solchen Gönner gegenüber weder die Rolle eines gemeinen, niedrigen Schmeichlers zu spielen, noch durch plumpes, ungefüges oder allzu vertrauliches Wesen ihm lästig zu fallen, deutet er ihm das richtige Verhalten mit den schlichten Worten an: *Virtus est*

<sup>75</sup> Sat. I. 1. 24. — <sup>76</sup> Ep. I. 3. 27. — <sup>77</sup> Od. I. 11. 6. Sat. I. 9. 34. Ep. I. 2. 40. — <sup>78</sup> Ep. I. 10. 44. I. 16. 20 und sonst. — <sup>79</sup> Ep. I. 17. 41. — <sup>80</sup> Ep. I. 1. 41 squ. — <sup>81</sup> Sat. I. 3. 69.

medium vitiorum et utrimque reductum.<sup>82</sup> Der Pfad der Tugend hält die Mitte zwischen zwei entgegengesetzten Fehlern und steht von beiden gleich weit ab! Um die Wahrheit dieses Satzes zu würdigen, dürfen wir nicht übersehen, wie sich der Menschen Tun und Treiben beständig in Gegensätzen bewegt. Der eine arbeitet, um zu erwerben, bis zur Erschöpfung seiner Kräfte, der andere zieht die schmutzigste Armut jeder Tätigkeit vor; der eine geizt, als wollte er ewig leben, der andere praßt, als sei schon morgen der Tage Ende; dieser schätzt sein Leben über alles, jener wirft es leichtsinnig und wie eine lästige Bürde von sich. Dieser strebt mit leidenschaftlicher Begierde nach Ruhm und Ehre bei den Mitmenschen, jener achtet nicht einmal seines guten Rufes; dieser möchte alle Welt zu Freunden haben, jener schließt sich ängstlich gegen jeden Verkehr mit den Menschen ab; dieser liebt, was jener haßt, dieser hofft, was jener fürchtet.

Welchen Weg aber hat der Vernünftige in allen genannten Fällen einzu-schlagen? — Den mittleren, der von dem einen Fehler ebenso weit absteht wie von dem andern. So wenigstens lautet der Rat unseres Dichters. Wer jederzeit vorsichtigen Schrittes den Mittelweg einhält, der wird weder nach links noch nach rechts abirren, im Gegenteil, er wird zwei Übeln gleichzeitig aus dem Wege gehen. „Weder zu wenig noch zu viel“ wird die Devise sein, deren Führung er sich anvertraut; denn beides verstößt gegen die gesunde Vernunft:

Fahren wir nicht bei günstigem Nord mit schwellenden Segeln,  
Leben wir gleichwohl nicht beständig in Stürmen des Südwindes,  
Wir, an Talent, an Kraft, an Schönheit, Tugend, Vermögen  
Unter den ersten die letzten, doch immer voran noch den letzten.<sup>83</sup>

Wer ferner im Leben gelernt hat, in allen Verhältnissen die richtige Mitte zu finden, der wird gewiß auch nicht in einen anderen Fehler verfallen, den der Dichter mit den Worten rügt:

Dum vitant stulti vitia, in contraria currunt.  
Fehler will meiden der Tor und rennt in entgegengesetzte.<sup>84</sup>

Jemand will um keinen Preis als Verschwender gelten und wird zum Geizhals; ein anderer will nicht als hartherzig erscheinen und muß zuletzt selbst die Wohltätigkeit der Menschen anrufen.<sup>85</sup> Würde also jemand, um den Dichter, der uns den Rat gibt, den Reichtum zu fliehen, in seinem eigenen Netze zu fangen, an ihn die verfängliche Frage richten: So soll ich also die schmutzige Armut dem Reichtume vorziehen? der würde schlecht bei ihm ankommen. Pergis pugnania secum Frontibus adversis componere,<sup>86</sup> würde er ihm antworten; du fährst fort das Entgegengesetzte mit feindlicher Stirn gegenüber zu stellen. Wenn ich dir rate, den Reichtum zu fliehen, heißt das eben so viel als ein Bettlerleben zu führen?

Nam frustra vitium vitaveris illud, Si te alio pravum detorseris,<sup>87</sup> umsonst wirst du das Laster meiden, wenn du dich dem entgegengesetzten in die Arme wirfst.

Endlich noch eins! Was die Handlungsweise eines Toren besonders deutlich kennzeichnet, das ist das beständige Überschreiten des richtigen Maßes, das beständige Abirren zu den Extremen, jene Leidenschaftlichkeit und Überschwenglichkeit in Gesinnung, Rede und Handlung, die den Menschen in die mannigfaltigsten Konflikte versetzt und am deutlichsten auf den Mangel an Vernunft und Besonnenheit schließen läßt. Vernunft aber und Besonnenheit müssen überall zu Worte kommen, wo es sich darum handelt, den richtigen Weg zu einem glücklichen, zufriedenen Dasein zu finden. Darum hat bei den Alten gerade die *σωφροσύνη*, die Besonnenheit und Mäßigung in der Lebensführung, als ein besonderes Kennzeichen der Weisheit gegolten. *Μηδὲν ἄγαν*,

<sup>82</sup> Ep. I. 18. 9. — <sup>83</sup> Ep. II. 2. 201—204. — <sup>84</sup> Sat. I. 2. 24. — <sup>85</sup> A. p. 31. In vitium ducit culpae fuga. — <sup>86</sup> Sat. I. 1. 103. — <sup>87</sup> Sat. II. 2. 54 squ.

nicht zu viel! lautet der Wahlspruch des weisen Griechen Solon, τὸ μέτρον ἄριστον, das Maß ist das Beste, der des Weltweisen Kleobulos, der uns in seinen Sprüchen gelehrt hat, uns billig gegen Freund und Feind zu betragen, uns selbst zu beherrschen, man möge reich sein oder arm, uns selbst zu erkennen usw. Und wenn Pindar singt: ἔπειτα ἐν ἐκάστῳ μέτρον,<sup>88</sup> in jeglichem Dinge ist Maß, so spricht diesen Gedanken Horaz noch deutlicher aus, indem er sagt:

Est modus in rebus, sunt certi denique fines,  
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.<sup>89</sup>  
Maß ist in jeglichem Ding, haarscharf sind Grenzen gezogen,  
Jenseits deren das Recht wie diesselts nimmer bestehn kann.

In jeglichem Ding! — Denn selbst in jenen Fällen, wo es sich um die Erwerbung der vornehmsten und idealsten Güter der Menschheit handelt, als Tugend, Weisheit, Gerechtigkeit u. a., ist Unbesonnenheit und Übermaß nach Horaz' Ansicht entschieden fehlerhaft und verwerflich. So absurd dieser Satz auch klingen mag, so kann man sich von seiner Wahrheit leicht durch die tägliche Erfahrung überzeugen. Wer mit titanenhaftem Ungestüm nach Weisheit und Erkenntnis ringt, verirrt sich nur zu leicht in die schwindeligen Höhen des Unergründlichen oder in die unfruchtbaren Niederungen des Eitlen, Nichtigten, Wertlosen. Wer mit allzu brennender Leidenschaft nach Gerechtigkeit strebt, wird nicht selten ungerecht. Summum ius summa saepe iniuria!<sup>90</sup> Wer mit allzu großer Strenge und Rigorosität über seine Mitmenschen richtet, heiligt gegen sich selbst ein hartes Gesetz, wer zu milde ist, entschuldigt zuletzt sogar das Laster. Studia vel optimarum rerum sedata tamen et tranquilla esse debent, der Eifer für die edelsten Dinge muß mit Maß und Ruhe gepaart sein. So urteilt Cicero<sup>91</sup> und ebenso urteilt Horaz, indem er sagt:

Insani sapiens nomen ferat, aequus iniqui.  
Ultra quam satis est virtutem si petat ipsam,<sup>92</sup>  
Sinnlos heiße der Weise und ungerecht der Gerechte,  
Wenn der Tugend sogar weit über Genüge er nachstrebt.

Somit steht wohl soviel fest: Wollen wir vernünftig oder, was dasselbe ist, glücklich leben, so muß es unser Grundsatz sein, die goldene Mittelstraße unter keiner Bedingung zu verlassen:

Wer vergnügt die goldene Mittelstraße  
Wandelt, der flieht sicher der Bettlerhütte.  
Schmutz, entbehrt genügsam der neidenswerten  
Fürstenbehausung.<sup>93</sup>

An des Lebens goldener Mittelstraße wachsen und gedeihen alle jene herrlichen Tugenden der Mäßigung und Zufriedenheit,<sup>94</sup> der Genügsamkeit und Selbstbeherrschung,<sup>95</sup> die der Dichter nicht nur mit den glänzendsten Farben ausmalt, sondern auch zu Nutz und Frommen aller Gutgesinnten und Vernünftigdenkenden in die trefflichsten Kernsprüche eingekleidet hat. — Auf dieser Straße wandeln alle, die die Tugend, das ist Wissen und Erkenntnis und sittliche Vollkommenheit höher schätzen als Gold,<sup>96</sup> die nicht den Besitz maßloser irdischer Güter, sondern die Zufriedenheit in beschränkten Verhältnissen als die Grundlage eines wahrhaft glücklichen Lebens betrachten, die das bene praeparatum pectus<sup>97</sup> besitzen, das heißt, im Glücke fürchten, im Unglücke nicht verzagen, in der Freude Maß, im Schmerze Trost zu finden wissen, die vorwärts streben, ohne ihre Kräfte zu überschätzen,<sup>98</sup> die die Freunde aufrichtig lieben und die Feinde nicht hassen, die das Leben geringer anschlagen als das

<sup>88</sup> Ol. 13. 46. — <sup>89</sup> Sat. I. 1. 106 sq. — <sup>90</sup> Cic. off. I. 10. 33. — <sup>91</sup> Id. Tusc. 4. 25. 55. — <sup>92</sup> Ep. I. 6. 15 sq. — <sup>93</sup> Od. II. 10. 5—9. — <sup>94</sup> Ep. I. 10. 44. Laetus sorte tua vives sapienter, Aristi. — <sup>95</sup> Ep. I. 2. 62. Animum rege; qui nisi pareat, Imperat; hunc frenis, hunc tu compece catena. — <sup>96</sup> Ep. I. 52. Vilius argentum est auro, virtutibus aurum. — <sup>97</sup> Od. II. 10. 14. — <sup>98</sup> A. p. 39. Versate diu, quid ferre recusent, quid valeant humeri.



Vaterland und die Freundschaft, Schuld und Verbrechen mehr scheuen als den Tod, die in Frieden leben mit sich selbst, mit ihren Mitmenschen und — mit Gott!

\* \* \*

Somit hätte ich denn, verehrte Anwesende, meine bescheidene Aufgabe gelöst. In allgemeinen Umrissen habe ich Ihnen die lebensphilosophischen Ansichten unseres Dichters vorgeführt. Freilich muß ich hier nebenbei bemerken, daß es mir nicht möglich war, den Stoff zu erschöpfen. Denn Horaz' Verhältnis zur Politik und zur Monarchie, zu den Staatsgöttern und zum Volksglauben, zu seinen Gönnern und Freunden, endlich seine Ansichten über Freundschaft, Vaterlandsliebe und Römertum konnten in dem engen Rahmen dieses Vortrags kaum gestreift, geschweige denn ausführlich besprochen werden. Indes fühle ich mich gleichwohl zu der Annahme berechtigt, daß das Vorgebrachte genügen wird, Sie zu überzeugen, daß unsere Jugend aus den Werken der Alten denn doch etwas mehr lernen könne als vermoderte, längst überlebte Theorien und daß wir trotz der gewaltigen Fortschritte auf den modernen Literaturgebieten, die wir aufrichtig und rückhaltlos bewundern, noch keinen Grund haben, auf die Alten vornehm herabzublicken, sie als abgetan zu betrachten und sang- und klanglos zu den Toten zu werfen. Denn Lebensfragen wie die oben erörterten haben nicht nur die denkenden Köpfe des Altertums beschäftigt, sondern stehen auch heute noch auf der Tagesordnung; denn die Leiden und Freuden, Gefühle und Stimmungen, aber auch die Schwächen und Gebrechen, Leidenschaften und Affekte der Menschenherzen sind im wesentlichen auch heute noch dieselben wie vor Jahrtausenden, noch heute irren die Menschen auf ungezählten Bahnen nach dem Feenlande des Glückes, weil sie nicht bedenken, daß nur ein einziger Weg, nämlich der, den die Vernunft uns weist, zu diesem Ziele führen kann.

Wollen wir also in dieser Welt der Irrtümer und Vorurteile und des trügerischen Scheines einen festen Boden gewinnen, wollen wir nicht, wie die unwissende Menge, zeitlebens ein Spielball des Zufalls, des Zweifels und der Unentschlossenheit sein, dann müssen wir frühzeitig die Gelegenheit ergreifen, uns von den Verhältnissen unseres Daseins klare Begriffe zu bilden, die Werte des Lebens richtig abzuschätzen, an Tugend, das ist nach Horaz, an Einsicht, Wissen und Erkenntnis zuzunehmen, unsere Triebe und Begierden zu zähmen, unsere Affekte und Leidenschaften zu bemeistern, kurz in allen praktischen Lebensverhältnissen mit Vernunft und Besonnenheit zuwerke zu gehen.

In all diesen wichtigen Lebensfragen aber wird uns, ob jung oder alt, Horaz eine unerschöpfliche Quelle und Fundgrube der Belehrung sein.

Man hat darüber gestritten, ob der Geist, der die Horazischen Schriften durchweht, der Geist des Römertums oder der Geist der Antike im allgemeinen sei. Diese Frage mag den Literarhistoriker interessieren, für die Schule kommt sie kaum in Betracht. Wichtiger dagegen ist für diese eine andere Seite des Dichters, nämlich: Die Lebensgrundsätze, die uns der Dichter mit so wunderbarer Wärme der Empfindung, mit so seltener Reinheit der Gesinnung zur Darstellung bringt, sind nichts Römisches, nichts Antikes, sie sind ein *τιθηνα ἐς αἰεί*, ein Schatz für immerwährende Zeiten, Grundsätze, die weder die Flucht der Jahre, noch der Wechsel der Verhältnisse, jemals ihres Wertes und ihrer Wahrheit berauben wird. Und eben hierin liegt nach meiner Überzeugung die noch immer aktuelle Bedeutung unseres Dichters, hierin der praktische Nutzen, den die Jugend aus dem Studium desselben schöpfen kann.

Freilich muß der Unterricht, um diesen berechtigten Erwartungen zu entsprechen, zumal da er in Österreich nur für ein Semester berechnet ist, liebevoll auswählen, sorgfältig eingehen und die ethische Seite des Dichters mit dem-

selben warmen Interesse behandeln wie die ästhetische; weit entfernt also, über die Schönheit einer Strophe, über die Reinheit eines Verses sich in Ausdrücken des Staunens und der Bewunderung zu ergehen, muß sich der Lehrer mit allem Nachdruck auch der philosophischen Seite des Dichters bemächtigen und die unvergänglichen Wahrheiten dieser abgeklärten Lebensweisheit nicht bloß in Kopf und Verstand, sondern auch in Herz und Gemüt seiner Schüler hinüberzuleiten bemüht sein.

„Es wird die Persönlichkeit und der Wert des Dichters“, so urteilt ein deutscher Schulmann, „dem menschlichen und besonders dem jugendlichen Herzen näher gebracht, wenn nicht fruchtlose Interjektionen über die Schönheit einer Strophe dem Schüler den Wert des Gedichtes bezeichnen, sondern wenn in diesem die Erkenntnis erwacht, daß die Freuden und Sorgen, die Leiden-schaften und Regungen im Menschenherzen auch nach Jahrtausenden dieselben geblieben sind und ewig sich gleich bleiben werden und daß Gunst und Leid der Zeit ihnen wohl eine andere Färbung, aber keine umgestaltende Veränderung zu geben vermag.“ Wahrlich, ein treffliches Wort und beherzigenswert für jeden Lehrer, dem die ebenso schöne als dankbare Aufgabe zuteil wird, die studierende Jugend in den Musentempel dieses größten römischen Lyrikers einzuführen!

Und sollte es zum Schlusse wirklich noch eines Zeugnisses bedürfen, daß die modernen Dichter und Denker über die Wege, zu einem wahrhaft glücklichen Leben zu gelangen, nicht anders denken, als Horaz vor 2000 Jahren gedacht hat, so können wir uns auf ein Epigramm unseres Altmeisters Goethe berufen, mit dem wir zugleich diesen Vortrag schließen wollen. Es lautet:

Willst du dir ein hübsch Leben zimmern,  
Mußt dich ums Vergangene nicht bekümmern,  
Das Wenigste muß dich verdrießen,  
Mußt stets die Gegenwart genießen,  
Besonders keinen Menschen hassen  
Und die Zukunft Gott überlassen!

Ferdinand Dressler.